

Niederfinower Merkwürdigkeiten

Gerade dort, wo der älteste Handelsweg aus der Mark Brandenburg nach Pommern die Finow überquert, liegt links des alten schon 1258 urkundlich erwähnten Flusslaufes das ehemalige Städtchen Niederfinow. Emporgewachsen und ausgebaut war die Niederlassung aus einer Zollstätte von doppelter Bedeutung. Die ersten Askanierfürsten hatten hier einen Land- und einen Wasserzoll angelegt. Die aus Frankfurt oder Berlin kommenden, oder aus Pommern nach der Mark reisenden Kaufleute mussten in dem Städtchen einen unfreiwilligen Aufenthalt nehmen, sie hatten hier ihre Waren einige Tage auszustellen, und erst dann konnten sie ihren Weg fortsetzen. Andernteils wurde hier auch ein Wasserzoll erhoben für die kleinen auf der Finow verkehrenden Lastkähne und die aus dem Bruch heraufkommenden Fischerfahrzeuge, die bis Eberswalde und Heegermühle verkehrten. Das wurde erst anders, als im Jahre 1317 Markgraf Waldemar den Knotenpunkt der Frankfurt Berliner Handelsstraßen nach Eberswalde verlegte. Auch sollte nach der darüber ausgefertigten Urkunde „alle Fahrzeuge, welche die Oder hinauf oder hinab zu einem Hafensplatz in dem genannten Niederfinow gefahren kommen, um dort anzuhalten und zeitweise ihren Stand und Aufenthalt zu nehmen, zur Ausschiffung ihrer Sachen und zur Verladung derselben auf Fuhrwerke künftig das Flussbett der Finow hinauf bis nach Eberswalde mit ihren Sachen schiffen, dort ihren Stand nehmen und die Sachen auf Fuhrwerke zur Weiterbeförderung umladen. Auch sind in Eberswalde die Gesamtbestimmungen und die Einzelvorschriften über die oben angegebenen Wagen und Fahrzeuge ebenso genau innezuhalten, wie dieses von ihnen selbst nach Staats- und Gewohnheitsrecht in dem vorher genannten Niederfinow gebräuchlich war. Das war ein so schwerer Schlag für das kleine Städtchen, dass es sich nicht wieder davon erholt hat.

In welchen Beziehungen Niederfinow zu der gegenüberliegenden Burg und Siedlung Hohenfinow gestanden hat, ist nicht aufgeklärt. Dass es aber ursprünglich mit ihm verbunden war, geht aus dem Umstand hervor, dass bis zum Jahre 1421 die Besitzer Hohenfinows auch Herren zu Niederfinow waren.

In seinen Anfängen muss das Städtchen Niederfinow viel durchgemacht haben. Es soll erst, wie Überlieferungen aus dem 18. Jahrhundert berichten, „oberhalb auf dem Berge gestanden haben“. Nach jener Seite zu, lag auch das noch heute in der Volkserinnerung lebende nach dem Palmsonntagsumzug benannte Eselstor, das auf eine Umwallung des Ortes, wenn auch nur in Palisadenart, hindeutet.

Die zwar sagenhafte aber sicherlich einen historischen Hintergrund habende Überlieferung spricht dann von einer Vertreibung der Einwohner nach Polen, von denen sich später wieder sieben Familien angefounden hätten, um in dem „ganz verwüsteten Niederfinow sich von neuem anzubauen“. Es scheint sich hierbei um alte Erinnerungen an den polnisch-litauischen Einfall im Jahre 1325 zu handeln, bei dem die Feinde 144 brandenburgische Orte verwüsteten und zerstörten, und 6000 Brandenburger angeblich als Sklaven wegschleppten. Im Jahre 1421 kam Niederfinow an das Kloster Chorin. Es hat sich über das Verhältnis Niederfinows zum Kloster nur ein 120 Jahre später ausgestelltes Pergament erhalten. Die Privilegien, welche die Niederfinower besaßen, waren also ganz ansehnlich, sie sind ihnen bis zum Jahre 1689 von den Landesherrn dauernd bestätigt worden. Niederfinow hatte bis ins 18. Jahrhundert eine städtische Verfassung. Ratsherren und Geschworene, Bürgermeister und Richter werden in den Urkunden dauernd

genannt. 1454 besteht der Rat aus 6 Mitgliedern, „frommen Leuten von gutem Ruf. Manche Familien haben jahrhundertlang im Rate des Städtchens gesessen, so die Henze, Schildner und die Hilliges, die letzteren sind seit 1573 in Niederfinow nachweisbar.

Der 30-jährige Krieg hat naturgemäß Niederfinow besonders mitgenommen. Es wurde, einschließlich der Kirche, fast ganz zerstört und die Einwohner flohen auf den damals fast unzugänglichen Werder, einen vorgeschichtlichen Burgwall, auf dem noch in der neusten Zeit interessante Ausgrabungen gemacht wurden. Von dem Wiederaufbau und der Ansiedlung neuer Bauern- oder auch Gärtner, wie sie genannt wurden - berichtet uns das „Rote Buch von Chorin“. Aber kaum wiederaufgebaut, fiel der nunmehrige Flecken einer entsetzlichen Feuersbrunst zum Opfer.

Die Nacht des 26. Juli 1729 war wohl die schaurigste, die Niederfinow je durchgemacht hat, denn sie ließ fast keinen Stein auf dem anderen. In Niederfinow lag alles im tiefsten Schlaf, als das Feuer im Unterkrug auskam und sich mit Blitzesschnelle weiter verbreitete, denn das gefräßige Element fand an den alten mit Stroh gedeckten Lehmfachwerkhäusern die beste Nahrung. Gierig fraß es sich weiter, Haus um Haus fiel ihm zum Opfer, so dass vom ganzen Orte, außer 8 so genannte Außenbauten auf dem Lieper Ende, nichts stehen blieb. Fast gleichzeitig mit dem Unterkrug, dem ersten Herde des Feuers, sprangen die Flammen auf das Küster und Predigerhaus über und entzündeten im Nu auch die schöne alte Kirche, die man nach dem großen Kriege wieder hergestellt hatte. Die Kirche brannte bis auf einige Mauerreste, die später wieder benutzt wurden, nieder. Dabei gingen auch alte Kirchenbücher von Niederfinow und Liepe zugrunde.

Nach und nach brannten die Häuser der Bauern Christian Hentze (des damaligen Bürgermeisters und Richters), C. Schildner, Michel Wolf, Fr. Fiedler, Jacob Hentze, Gürgen Hilliges, K.G. Meyer, Christian Wittstock, Chr. Tiede, Samuel Borgsdorf und Joach. Wilke ferner die Anwesen der Fischer G. Rätz, M. Arendt, S. Gröve, D. Göritz, Fr. Dühning, Mich. Knuß, M. Zeisig, Anbr. Landschultz, Anbr. Knoll, Hans Staerke, Martin Wilcke, K. Lindemann, Chr. Ambost, Chr. Dornbusch, Martin Kalcken, Jac. Künkel, Chr. Räder, Chr. Schiele außerdem die Behausung des Dorfhirten und Nachtwächters sowie das ganze Schmiedegrundstück vollständig nieder. Von ihrer gesamten Habe retteten die schwerkgeprüften Niederfinower so gut wie gar nichts, kaum dass sie mit dem nackten Leben davonkamen.

Gegen Ende des Jahres hatten sich die Einwohner noch immer nicht erholt, denn sie hatten die ganze Ernte verloren. „An Kornpacht“, so klagt der Prediger, „ist dieses Jahr nichts gefallen (nichts eingekommen), weil zuvor die Leute das große Feld nach Liepe besäet, und zwar wohl bestellt, auch den Feinschnitt gesammelt, allein durchs Feuer ihren sauren Schweiß in der Asche haben lassen müssen“. „Die Wiese in der Straße“ so fährt er fort, „konnten auch nicht gewonnen werden, weil alle das Vieh so aus dem Feuer noch herausgejaget wurde, sich dahin retirierte und was nicht abgefressen war, doch zertreten wurde“.

Fast zwei volle Jahre dauerte es, bis Niederfinow wieder aufgebaut war. In den nächsten Jahrzehnten traf die Niederfinower aber weiteres Missgeschick. Es gingen ihnen zwei Einnahmen verloren, die ehemals von großer Bedeutung waren: durch die Oderbewallung die Fischerei und durch den schweren Frost des Jahres 1740 der Weinbau.

Vor der Bewallung war die Fischerei, wie überall im Oderbruch, auch bei Niederfinow sehr ergiebig. So fing man z.B. im Winter 1597 bei Niederfinow mehr als 100 Tonnen Gesen, Güstern, Hechte, Bleie, Plötzen und Barsche. „Barsche wurden oft mehr denn 100 Fuder gefangen. Im Jahre 1777 löste sich die Fischergemeinde auf, aus den Fischern wurden Ackerleute, die nur gelegentlich „in den Laaken und Brüchern dem immer mehr zurückgehenden Fischfang oblagen“.

Für den Vergang des Weinbaues ist die Geschichte des sogen. Bergzinses charakteristisch. Oestlich des Dorfes ziehen sich die so genannten Weinberge hin. Hier und da findet man noch jetzt einen verkrüppelten Weinstock, der an den alten Zeiten hier geübten Weinbau erinnert. Er muss nicht ganz unbedeutend gewesen sein, denn im Siegelbild des Dorfes befindet sich wie unsere Abb.1 auch zeigt eine Weinranke, ja man nannte Niederfinow eine zeitlang sogar den Ort „NEDER VINN AN DER WEIN RANKE“.



Abb. 1

Noch im 18. Jahrhundert zog die Kirche von diesen Weinbergen, die zur Bestellung an 8 Besitzer ausgetan waren, den so genannten Bergzins ein. Jahrzehntelang wurde er auch willig und ohne zu fragen, von den Bauern bezahlt. Bis sich plötzlich einer auf die Hinterbeine setzte. Die Weigerung wurde vor das Amt Chorin, unter dessen „Jurisdiktion“ Niederfinow stand, gebracht. Aber ein Bauer verlangte den Nachweis der Rechtsmäßigkeit des von ihm verlangten Zinses. Da stellte sich dann überraschenderweise heraus, dass dieser Nachweis einfach nicht zu erbringen war. Niemand wusste anzugeben, woher eigentlich die Abgabe stammte. Irgend etwas schriftliches darüber war nicht aufzufinden. Weder in dem vielfach in streitigen Fällen als Quelle benutzten Erbregeister von 1573 stand etwas darüber, noch auch gab die Kirchenmatrikel von 1600, die noch sonst jede Kleinigkeit herzahlte, darüber Auskunft. Zudem waren bei dem großen Brande des Jahres 1729 alle Kirchen- und Ortsakten verbrannt, und im Choriner Amtshause war ebenfalls nichts zu finden. Die Kirche behauptete aber, und wohl auch mit Recht, auf den Bergen sei früher ein Wein gebaut worden. Davon musste als Abgabe der zum Abendmahl gebrauchte Wein abgeliefert werden. Beim Einstellen des Weinbaus (im Jahre 1740) verwandelte sich diese Naturalabgabe in einen Bergzins, für den der Abendmahlswein dann anderwärtig beschafft werden konnte. Da von den Bauern ein Gegenbeweis nicht zu erbringen war, musste der Bergzins weiter gezahlt werden. Das war anno 1773. Im Jahre 1841 trug ein Bergzinsler abermals darauf an, ihn von dieser Abgabe zu befreien. Es wurde nun festgestellt, dass im Kirchenrechnungsbuche die Bergzinsabgabe im Jahre 1726 zum ersten Male vorkam. Es wurde aber auch weiterhin gefunden, dass die betreffenden Bergrücken ebenso lange im Besitze der betreffenden Familien waren. Wegen der Niedrigkeit des ganzen Betrages die

Abgabe von allen acht Wirten betrug zusammen jährlich nicht mehr als 1 Taler 28 Silber Groschen 9 Pfennige wollte man keinen Prozess heraufbeschwören. So einigte man sich denn dahin, dass der kleine Betrag zum 25fachen Werte abgelöst wurde, dass die Berge aber im Besitze der damaligen Nutznießer verbleiben. Die Berge, um die es sich handelte, waren in ihrem Umfang immerhin ganz ansehnlich. So gehörte z.B. zu der August Wittstockschen Wirtschaft ein Weinberg von 17 Magdeburgischen Morgen nebst 55 Quadratruten, auf dem Gerste und Hafer (zusammen 11 Morgen) angebaut wurden, der Rest war Sand. Gegen die einmalige Abfindungssumme von 9 Taler 11 Groschen 3 Pfennige wurde Wittstock das „unumschränkte Eigentumsrecht“ dieser Ländereien von Seiten der Kirche eingeräumt. Bis zum Jahre 1846 hatten sich auch die anderen Besitzer zur Ablösung entschlossen. So gingen durch die einmalige Abfindung 72 Morgen Land in den ungeteilten Besitz der acht Wirte über. Auf diesem Lande sind nachmals die reichen Sandgruben geöffnet worden, die lange Zeit hindurch eine ersprießliche Geldquelle der jeweiligen Besitzer bildeten. Und an dem jenseitigen Abhang nach Liepe zu wurde in den Jahren 1908/14 jene große Anlage erbaut, die dem Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin ihren Stempel aufdrückte: der Niederfinower Abstieg, dessen Erweiterung das riesige Hebewerk wird, das bis zum Jahre 1932 fertig sein soll.

Machen wir noch dem so überaus schön gelegenen Bergfriedhof einen Besuch, der jetzt 103 Jahre in Benutzung ist. Früher lag der Friedhof wie überall um die Kirche, auch in dieser selbst wurde beerdigt. Die Sage lässt sogar den Markgrafen Waldemar in dieser Kirche begraben sein. Nachweislich ruhen vor dem Altar die beiden Ortspfarrer Samuel Britus (gest.1666) und Christian Beccius (gest.1685).

Der neue Friedhof wurde 1827 in Benutzung genommen.

Der Friedhof wurde durch die Landschenkung des ebenda unter einer großen Esche ruhenden Leutnants und Gutsbesitzers Roeseler auf etwa 4 Morgen vergrößert. Auf dem älteren Teile des Friedhofs legte 1854 Kantor Schmidt eine Maulbeerplantage an. Von den damals gepflanzten 3 Schock Bäumen sind noch einige vorhanden.

Kunstvolle Grabdenkmäler sind auf dem Gottesacker nicht zu finden. Erwähnung verdient aber der Grabstein für den 1885 hier bestatteten Lehrer Ernst Bethenstiel, auf dem sich das von keinem geringeren als Adolf Menzel modellierte Medaillonporträt des Verstorbenen findet mit der Inschrift:

Hier ruht der Lehrer Bethenstiel

geb. 3. August 1820

gest. 27. Mai 1885

gewidmet von seinen Freunden

Das Denkmal erinnert an einen tragischen Konflikt, der sich in der Gemeinde zutrug. Bethenstiel, der zweiter Lehrer an der Niederfinower Schule war, ertrank im Finowkanal, aber er stand in der Gemeinde in so gutem Andenken, dass man ihm gemeinsam dieses Erinnerungsdenkmal setzte. An eine Tragödie erinnert auch das einfache Grabmal von Rudolf Wagner (1863 - 1891), das unterhalb des Grabkreuzes die Inschrift trägt „*Von Frevler Hand erschossen*“. Wagner, der mit seinem Wagen abends von Eberswalde kam, soll von Wilderern erschossen worden sein. Man fand ihn morgens tot auf dem Wege an der Choriner Heide.

Quelle: Kreiskalender Angermünde anno 1930

Fortsetzung der Niederfinower Merkwürdigkeiten bis 1980 von E.A. Lüben

Nach dem 1. Weltkrieg 1914 bis 1918 waren keine nennenswerten Ereignisse in Niederfinow eingetreten. Erst während und nach dem 2. Weltkrieg von 1939 bis 1945 gab es einige erwähnenswerte, auch in die Geschichte eingehende Vorkommnisse in Niederfinow. Neben den vielen gefallenen Soldaten des 2. Weltkrieges aus Niederfinow, waren auch Opfer unter der Zivilbevölkerung zu beklagen.

In der Mittagsstunde des 26. Februar 1945 fielen über 100 Bomben auf das Territorium von Niederfinow. Eine Vielzahl der Bomben gingen in den Wiesen nieder. Im Ort werden insgesamt 21 Menschen Opfer dieses barbarischen Bombenangriffes amerikanischer Flieger. 4 Häuser werden völlig zerstört. Weitere Gebäude erlitten zum Teil schwere Schäden. Mit dem Ende des 2. Weltkrieges brannten weitere Häuser des Ortes nieder, darunter auch das Atomillwerk, ein kleines Werk in dem Holzmehl hergestellt wurde. Zahlreiche Familien, die östlich der Oder ihre Heimat hatten, fanden nach 1945 in Niederfinow ihr Zuhause. Nach 1945 waren kleinere Unternehmen, wie vorher genanntes Werk, die Dachpappenfabrik Schmidt u.a. nicht mehr für die Produktion wirksam. Die sehr ergiebigen, von Schmidt schon erwähnten Kiesgruben, wurden von den vielen kleinen Unternehmen nicht mehr weiter betrieben. Es entstand daraus ein volkseigener Betrieb, der VEB Zuschlagstoffe.

In den Jahren nach 1970 waren diese Kiesvorkommen aufgebraucht und die Betriebsstätte wurde nach Hohensaaten verlegt.

Ab 1955 hielten auch die sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft ihren Einzug. Es wurde die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft gegründet. Ab 1961 waren alle Bauern von Niederfinow zu genossenschaftlicher Produktion übergegangen.

Anziehungspunkt war in diesen wie in früheren Jahren das Schiffshebewerk Niederfinow. Mehrere tausend Besucher waren jährlich zu registrieren. Das 1934 in betrieb genommene Schiffshebewerk wurde wichtigstes hydrotechnisches Bauwerk und Verbindung des Wasserweges über den Oder-Havel-Kanal zur Oder. Die in den früheren Jahren sehr bedeutende Schifffahrt auf dem Finowkanal ist zu diesem Zeitpunkt fast zum Erliegen gekommen.

1980 zählte Niederfinow 900 Einwohner. Die meisten von ihnen hatten Arbeit in der Kreisstadt Eberswalde, dem Industriegebiet des Finowtals und im örtlichen Bereich. In den Betrieben des Ortes wie Wasserstraßenamt, Schiffshebewerk, Meliorationsgenossenschaft, VEB Kistenfabrik, Spankorbfabrik, Fahrzeugreparatur Többe-Wehberg, sowie VEB Spezialmöbel findet heute noch ein großer Teil seine Beschäftigung. Auch die Versorgungseinrichtungen bieten einem Teil der Bevölkerung Arbeit.

E.A. Lüben 12.12.1980